

Emma Cavallaro

Die Frauen in der Römischen Kurie

Von der Anwesenheit von Frauen in der Römischen Kurie sprechen erscheint zugleich recht leicht und recht schwer. So könnte man tatsächlich dem Leser die recht spärliche Zahl der in der Kurie vertretenen Frauen vorlegen. Doch vielleicht wäre es nützlicher, eine Überlegung anzustellen in Gestalt der Darbietung einer Zukunftsvision.

Gegenwärtig arbeiten in der Kurie nur sehr wenige Frauen. Es sind noch keine 5% des Personals. Gar keine Frauen gibt es zum Beispiel in folgenden Dikasterien: In der Kongregation für die Sakramente und den Gottesdienst, in der Kanonisationskongregation, in der Kommission für die Überarbeitung des Codex, in der Kommission für die Interpretation der Dekrete des Zweiten Vatikanums, in der Kommission für die sozialen Kommunikationen und in der Internationalen Theologischen Kommission. Unter den in der Kurie tätigen Frauen sind zwei Gruppen eindeutig: die der Ordensfrauen und die der ganz wenigen verheirateten Frauen. Bei den übrigen bleibt die Schwierigkeit festzustellen, wieviele Mitglieder von Säkularinstituten sind, und das sind tatsächlich die weitaus meisten von ihnen; die Schwierigkeit rührt nicht zuletzt daher, daß es sich bei ihren Instituten teilweise um solche handelt, bei denen die Mitgliedschaft geheim bleibt.

Vom geographischen Standpunkt aus kann man eine gewisse Repräsentation Europas erkennen mit einem Übergewicht spanischer und italienischer Nationalität. Dagegen muß das völlige Fehlen von Vertreterinnen der übrigen Erdteile bemerkt werden.

Die wichtigste Frage indessen lautet: Was tun diese Frauen in der Kurie? Ihre Aufgaben liegen in der Regel auf der Ebene der Exekutive und ließen sich umschreiben als exekutiv im Intelligenzbereich. In der Mehrzahl handelt es sich um Stenotypistinnen und Sekretärinnen.

Bei der gegenwärtigen Struktur und Mentalität der Kurie kann man sich kaum einen stärkeren und besseren Einsatz der spezifisch weiblichen Fähigkeiten der Frau vorstellen. Bekanntlich können allein Ordinierte an den jurisdiktionellen Tätigkeiten der verschiedenen Kongregationen beteiligt werden. Dabei müßte man allerdings einmal feststellen, welches eigentliche und wirkliche Jurisdiktionsakte sind. Tatsächlich dürften,

wenn man sie einer sorgfältigen Prüfung unterzieht, nur relativ wenige tatsächlich dieser Qualifikation entsprechen.

Um sich ein Bild über die hier angeschnittenen Zusammenhänge zu machen, betrachte man einmal beispielsweise den Laienrat. Am 6. Januar 1967 war er versuchsweise errichtet worden. Durch Motu Proprio vom 10. Dezember 1976 erhielt er seine feste und endgültige Struktur als Dikasterium mit der Bezeichnung: Päpstlicher Rat für die Laien. Doch von dem Augenblick an und aufgrund dieser amtlichen Errichtung war kein einziger Laie mehr in dem Vorstandsgremium vertreten. Vorher waren es ein Mann und eine Frau (als Vizesekretärin) gewesen. Aber das war während der Versuchsperiode.

Praktisch haben die Frauen, die in der Kurie tätig sind, so gut wie nie eine Möglichkeit, direkt und unmittelbar einen Beitrag ihres Denkens und ihrer Überlegungen zu leisten. Soweit sie Religiösen sind, können sie hoffen, daß ihr in der Kurie nicht gefragter Beitrag auf dem Weg über ihre nationalen oder internationalen Organismen zur Geltung kommt, denn diese werden gelegentlich um Gutachten ersucht. Zweifellos wird das Thema «Frauen in der Kurie» im Zusammenhang des umfassenderen Themas von der Präsenz der Laienschaft gesehen.

In der Tat fragt man sich recht häufig, ob nicht für manche Posten und Obliegenheiten die Anwesenheit von Laien wesentlich günstiger wäre als die von Priestern. Es ist nicht minder der Überlegung wert, ob ein Priester seine priesterliche Berufung überhaupt in der kurialen Tätigkeit voll entfalten kann, selbst wenn auch bei dieser die Verpflichtung zu einem pastoralen Einsatz vorgesehen ist. Doch wenn man darüber nachdenkt, so führt das unter Umständen recht weit, vor allem, wenn man an die Schwierigkeiten der Arbeit und den Mangel an Priestern in vielen Teilen der Welt denkt. Wenn andererseits früher große Probleme dadurch entstehen konnten, daß nicht genügend entsprechend qualifizierte Laien zu finden waren, so existiert dieses Problem heute immer weniger, auch wenn man an die steigende Zahl der Laientheologen denkt.

Es bleibt festzustellen, daß auch da, wo der Frau ein größerer Spielraum für ihr Wirken eingeräumt ist, immer noch Diskriminierungen bestehen. In der Abteilung der Religiösenkongregation, die mit den Angelegenheiten der Religiösen und der Säkularinstitute befaßt ist, haben wir einen Ordensmann als «Amtsvorsteher» und eine Ordensfrau, die zwar auf der gleichen Ebene steht, aber in ihrem Amt als «Beauftragte des Amtes für die Angelegenheiten der Kapitel und Konstitutionen der Religiöseninstitute für Frauen» ausgewiesen und definiert ist.

Zweifellos ist das Gespräch über ein andersartiges Zusammenwirken in der kurialen Arbeit wichtig und muß geführt werden, aber das ist ein Thema auf lange Sicht. Andere Möglichkeiten hat es jedoch noch in den letztvergangenen Jahren gegeben und wird es wohl auch noch künftig geben können. Es handelt sich um die Ausschüsse und Kommissionen mit ganz spezifischen Aufgaben, die immer wieder entstehen. Zweifellos könnte man in solchen Fällen ein neues, flexibleres System der Arbeit erproben, nicht zuletzt weil, wenn wir die Vergangenheit betrachten, oft genug die konstituierenden Dokumente weite Spielräume und Öffnungen für die Freiheit und ein Experimentieren belieben.

Hier aber legt sich folgende Überlegung nahe: Ein «guter Hirt», einer, der gut arbeitet in seiner Diözese, der sich bei seiner Leitung oder in seiner Arbeit Sympathie und die Bereitschaft zur Mitarbeit aller Teile des Volkes Gottes erworben und wirklich eine echte Teilhaberschaft und Zusammenarbeit zustande gebracht hat, kann nur schwer aus seiner Diözese «weggenommen» werden, oder allgemeiner gesagt: von seiner Arbeit. Wieviele Bischofskonferenzen gibt es, die auf tüchtige, qualifizierte und bereits in die pastorale Arbeit eingeführte Elemente verzichten können? Und eben dieses Fehlen wahrer Hirten ist es, das – wir wollen hier über niemanden urteilen und gern das Vorhandensein löblicher Ausnahmen anerkennen – jene Eigenart ausmacht, die man für gewöhnlich als «Mentalität der Kurie» bezeichnet. Dieser Mentalität nun und den aus ihr erwachsenden engen bürokratischen Grundsätzen begegnet man hier leider, auch auf der Ebene der Ausschüsse und Kommissionen. Dadurch sind bereits beste Möglichkeiten, die aus der Einsicht und Intuition einzelner geboren wurden, Möglichkeiten und Chancen, die einen Fortschritt der Kirche in den Bereichen des Studiums, der Reflexion und der pastoralen Anwendung vertiefter Überlegungen geboten hätten, vertan und zum Scheitern gebracht worden.

Doch damit all das Wirklichkeit wird, muß man voll Mut auf die Freiheit der Kinder Gottes schauen, die nichts von der Glaubenstreue abstreicht, sie vielmehr mit ihrem wahren Sinn füllt. Die besten Ideen kommen nicht zum Zug, wenn man sie unentschlossenen, furchtsamen Menschen in die Hand gibt, die unfähig sind, in Freude auf die Zukunft hin zu leben und zu schauen; so wird schließlich jegliche Möglichkeit eines Wachstums ausgeschlossen. Gegen diese Schranken sind schon zahllose Laien angegangen, darunter zweifellos auch viele Frauen. Sie alle schauen heute noch voll Traurigkeit auf ihre Erfahrungen in dem Bewußtsein, daß es ihnen nicht gelungen ist, die Kirche zu einem entscheidenden Schritt vertiefter Auseinanderset-

zung mit Problemen zu veranlassen, die dieselbe Kirche in ihrem missionarischen Auftrag heute zur Verantwortung rufen und herausfordern.

Aus dieser Überlegung ergibt sich, wie notwendig es ist, die Möglichkeiten der Arbeit und Zusammenarbeit innerhalb der verschiedenen Organismen der Kurie in einer alternativen Weise zu organisieren. Man braucht nur an die große Zahl der Konsultoren zu denken, die wenigstens einmal im Jahr an irgendeiner Generalversammlung teilnehmen und dazu aus allen Teilen der Welt anreisen. Die Kriterien für ihre Ernennung sind sehr häufig rein vom Prinzip geographischer oder nationaler Repräsentation bestimmt. Vor allem für die Frauen ist es äußerst schwierig, hier Theologinnen, Juristinnen oder Wirtschaftswissenschaftlerinnen zu finden. Man braucht sich nur vor Augen zu halten, daß in der Kommission zum Studium von Frauenfragen in Gesellschaft und Kirche mit einer einzigen Ausnahme alle sogenannten Zuständigkeiten Männern anvertraut waren.

Doch über diese Feststellung hinaus bleibt eine andere Frage bestehen: Wie weit kann ein Mensch in wirksamer Weise an der allgemeinen Arbeit teilnehmen, wenn er nur einmal im Jahr bei einer Versammlung anwesend ist? Bestenfalls kann man eine vorbereitende Arbeit leisten; aber wie steht es um die Erheblichkeit und den repräsentativen Charakter dieser Arbeit? Für wen ist sie repräsentativ, und welche Erfahrungen werden dabei eingebracht? Allzu häufig handelt es sich doch nur um Leute, die der Nuntiatur des betreffenden Landes genehm sind. Es gibt den Fall von Ernennungen, bei denen die zuständigen Bischofskonferenzen überhaupt nicht befragt worden sind und, wären sie jemals befragt worden, niemals ihre Zustimmung gegeben hätten.

Es wäre wirklich an der Zeit, sich die Frage zu stellen, ob man nicht neue, weniger formalistische und dafür wirksamere Arbeitsmethoden finden könnte. Man müßte zum Beispiel fragen, ob es wichtiger ist, Vertreter verschiedener Nationalitäten, Hautfarbe und Rasse zu haben, oder ob man nicht lieber stattdessen den Ortskirchen weiterreichende echte Verantwortlichkeiten zuerkennen sollte, damit sie die fraglichen Themen jeweils aus nächster Nähe durchdenken und in vertiefter Form behandeln können. Die Ergebnisse dieser Bemühungen an Ort und Stelle könnten dann unschwer in die Hände von Organismen gelegt werden, die flexibler sind und die Fähigkeit besitzen, mit dem wirklichen Alltagsleben Fühlung zu halten, jenem Alltagsleben, das sich allzu häufig recht weit entfernt von der Kurie abspielt, ohne sie überhaupt zu berühren. Möglicherweise ergibt sich dabei die Notwendigkeit von Konsultationen auch auf der Ebene der geographi-

schen Repräsentation, und man könnte Begegnungen herbeiführen nach Art der weltweiten Konsultation der Laien, wie sie 1975 in Rom stattgefunden hat.

In den Empfehlungen an die Bischofssynode von 1974, die von der Kommission zum Studium der Frauenfragen in Gesellschaft und Kirche vorgelegt wurden, war der Antrag enthalten, man möge die Beteiligung von Frauen «in wirklich und anerkanntermaßen verantwortlichen Stellungen» erweitern. Wir können nur dem Wunsch Ausdruck geben, daß dieser Antrag in verschiedenen Ortskirchen Gehör gefunden hat. Doch auf der Ebene der Kurie ist diese Empfehlung zweifellos ohne Wirkung geblieben. Und wenn dies für die Frauen schon ungerecht und schwerwiegend ist, so ist es das darüber hinaus für die ganze Kirche, die damit auf eine wahre Gemeinschaft verzichtet und sich selbst

um einen Beitrag und eine Zusammenarbeit bringt, deren Möglichkeiten und Leistungsfähigkeit sie nicht kennt.

Wenn es stimmt, daß die Kirche «insgesamt heilig und immer der Reinigung bedürftig» ist, so trifft es auch zu, daß es schwierig sein wird, zu einer wirklichen Erneuerung der Lebensqualität zu gelangen, wenn sie nicht entschiedener und mutiger ihren bisherigen Standpunkt hinsichtlich der Mitverantwortung der Frauen und der Schaffung von Voraussetzungen infrage stellt, die jedem Menschen gestatten, am Plan Gottes mitzuarbeiten und der eigenen christlichen Berufung gerecht zu werden, die sich vom Heiligen Geist herleitet und nicht vom Geschlecht.

Aus dem Italienischen übersetzt von Karlhermann Bergner

EMMA CAVALLARO

1936 geboren, verheiratet, lebt in Rom, wo sie derzeit als Amtsvorsterin des Pressebüros und verantwortliche Direktorin der Veröffentlichungen der Katholischen Aktion Italiens tätig ist. Während ihres Studiums hat sie in der Federazione Universitaria Cattolica Italiana (FUCI) mitgearbeitet, deren Generalsekretärin sie war. Bis zum heutigen Tage arbeitet sie in verschiedenen Frauenorganisationen mit. 1975, im internationalen Jahr der Frau, hat sie an allen europäischen Treffen und an der Konferenz der Vereinten Nationen in Mexico-City teilgenommen und als Vertreterin der Konferenz der internationalen katholischen Organisationen im Ausschuß für das internationale Jahr der Frau mitgearbeitet, der aus einer Erweiterung der Kommission zum Studium der Frauenfragen in Gesellschaft und Kirche entstanden ist. Sie wurde als Vertreterin Italiens in der Unione mondiale delle organizzazioni femminili cattoliche (UMOFC) gewählt für die Zeit von 1970 bis Januar 1979. 1976 wurde sie zur Generalsekretärin ernannt

und hat dieses Amt bis Januar 1979 versehen. Am 11. Januar 1973 wurde sie von Papst Paul VI. zur Beraterin der Koordinationsgruppe des Familienausschusses ernannt, für das Versuchsstadium, das am 10. Dezember 1976 zuende ging. Für zwei Jahre (1976 – 1978) wurde sie zur Präsidentin des Verbindungsausschusses des europäischen Forums der Nationalausschüsse des Laienapostolates gewählt, dessen Mitglied sie in den beiden vorhergehenden Jahren gewesen war. In dieser Eigenschaft hat sie an den beiden letzten europäischen Bischofsymposien (1975 – 1979) teilgenommen. Gegenwärtig ist sie Mitglied des Orientierungsausschusses des katholischen Informationsbüros für europäische Fragen. Sie ist regelmäßige Mitarbeiterin für Frauen- und Familienfragen bei der katholischen Tageszeitung «Avvenire» und zahlreichen Zeitschriften. Anschrift: Via dei Savorelli 4, I-00165 Roma, Italien.